Rede

zur Gedächtnißfeier

König Friedrichs II.

gehalten am 28. Januar 1847

in der

königlich preußischen Akademie der Wissenschaften

von

Friedrich von Raumer.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1847.

Rede zur Gedächtnißfeier

König Friedrichs II.

Rede

zur Gedächtnißfeier

König Friedrichs II.

gehalten am 28. Januar 1847

in der

königlich preußischen Akademie der Wissenschaften

von

Friedrich von Raumer.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1847.

Als ein griechischer Rhetor eine Lobrede auf den Herkules entworfen hatte, sagte ein Spartaner: Wer hat ihn denn getadelt? — und gab damit zu verstehen, jene Aufgabe sei überflüssig und ihre Lösung verfehlt. — Mit doppeltem Rechte (so scheint es) läßt sich dieser Tadel aussprechen, wenn in jedem Jahre eine Lobrede auf denselben Mann, an derselben Stelle und meist von denselben Personen soll gehalten werden. Der reichste Stoff erschöpft sich hiedurch, Wiederholungen bleiben unvermeidlich, und die Geduld der Zuhörer wird auf eine zu harte Probe gestellt.

So der Schein: — in Wahrheit aber stehen die Sachen anders. Unsere Zeit, welche allzu oft Anhänglichkeit als Schwäche, Begeisterung als Vorurtheil, Bewunderung als Unwissenheit bezeichnet, erfreut sich desto mehr der Kritik; und

zwar nicht sowol derjenigen, wo das Geprüfte aus dem Feuer bis zum Silberblicke gereinigt hervorgeht, sondern der zersetzenden, auflösenden, verneinenden Kritik, welche nur einen todten Niederschlag übrig läßt, oder, in eiskalter Betrachtung, das Größte zum Kleinsten herabzieht und es mit demselben gleichstellt.

Obgleich der hellenische Herkules aus dichterischer Phantasie entsprossen, oder in die Regionen der Dichtkunst erhoben und willkürlich ausgeschmückt war, obgleich sich gegen sein Thun und Lassen, von dieser oder jener Stelle gar viel einwenden ließ, legten die Griechen ihren Helden dennoch nicht auf das Bett des Prokrustes, brachten ihn nicht in eine Marter- und Leichenkammer, um ihn in Stücke zu zerschneiden, und dann anmaßlich (als Ergebniß tiefer Beobachtung und Weisheit) zu verkünden: er sei keineswegs aus einem Stücke. — So groß war ihre gläubige Begeisterung, daß jener Spartaner mit Recht sagen konnte: Lob des Herkules sei überflüssig, weil Niemand ihn getadelt!

Solch Schicksal ward Friedrich dem Zweiten, dem preußischen Heros, nicht zu Theil. Schon bei seinem Leben war er dem härtesten Tadel ausge-

setzt, und in die Zukunft schauend, sagt er*): „Nach dem Tode der Könige rächt sich der Neid oft mit zu großer Strenge für die, bei ihrem Leben an sie verschwendeten, faden Schmeicheleien.“

Nicht leere Lobreden, nicht fade Schmeicheleien sind an dieser würdigen Stelle in unwürdiger Weise über König Friedrich II. ausgesprochen worden, sondern wahrhafte, von aufrichtiger Dankbarkeit und edlem Gefühle durchdrungene Darstellungen; oder Rechtfertigungs- und Vertheidigungsreden gegen ungerechten oder doch einseitigen, aus Misverstand entspringenden Tadel. So versuchte ich vor vier Jahren Urtheile von Gentz und Müller zu berichtigen und in das rechte Licht zu stellen, und es fehlt nicht an anderen und neuen Veranlassungen zu ähnlichem Bemühen.

Bei Würdigung des ausgesprochenen Tadels darf man Friedrichs eigenes billiges Maß zum Grunde legen. Er sagt**): Wenn unsere Absichten rein sind, wenn wir die Tugend lieben, wenn un-

*) Oeuvres n. ed. II, 16.

**) Ebendaselbst.

ser Herz keinen Theil hat an den Irthümern unseres Kopfes, wenn wir überzeugt sind unseren Völkern all das Gute gethan und verschafft zu haben, was irgend möglich war, — so soll uns dies genügen.

Was hat, laut der unbefangenen Geschichte, Friedrich der Zweite für sein Volk und dies für ihn gethan? Er hat es aus einem dumpfen Dahinleben zum höheren Selbstbewußtsein und zur Selbstthätigkeit aufgeweckt und erhoben, ihm die größten Aufgaben vorgesteckt (welche mit bewundernswerther Anstrengung und Aufopferung gelöset wurden), neben Uebung kriegerischer Thätigkeit alle Beschäftigungen und Tugenden des Friedens gefördert und in Bewegung gesetzt, geistige Kräfte zu freier Entwickelung hervorgerufen, für echte Wissenschaft Begeisterung und Boden gewonnen, festgehalten an echter Duldung, neue Zeiten vorgebildet, und den Preußen eine Kraft des Willens und Charakters eingeprägt, welche sie aus der tiefsten Erniedrigung und Dunkelheit wieder zur Sonnenhöhe emportrieb, und welche ihnen ihre weltgeschichtliche, erhabene Stellung so lange bewahren wird, als sie nicht Dem untreu werden und Das ver-

läugnen, was Friedrich von einem rechten Könige und einem echten Volke verlangt!

Anders betrachtet ein berliner Prediger den Gang weltgeschichtlicher Entwickelung. Er behauptet (an dem Festtage 400jähriger Regierung der Hohenzollern), Friedrich, dieser Heros unter denselben, habe seinem Volke die schrecklichsten Gefahren bereitet, welche herrschender Unglaube, leichtsinnige Zweifelsucht und frevelnde Verachtung des Heiligen und Göttlichen herbeiführe. Durch Mangel an Glauben habe Friedrich*) selbst Schlachten verloren; er habe den Herrn nie erkannt und sei zwar groß gewesen vor der Welt, jedoch nur klein im Himmelreiche!

Aus dieser, im Namen und Vollmacht Gottes entworfenen Kritik oder Verurtheilung ergibt sich, daß Friedrich der G r o ß e in jener Welt Friedrich der K l e i n e sein wird; der berliner Zionswächter hingegen verdientermaßen zu erhöhen, und minde-

---

*) Hat Friedrich etwa noch mehr Schlachten durch Unglauben gewonnen? Oder war er an den Siegestagen gläubiger? Und verlor Maria Theresia Schlachten wegen ihres Unglaubens?

stens als Hilfsarbeiter beim Weltgerichte anzustellen ist!

Hören wir vor dem Eingehen in nähere Prüfung jener Urtheile einen zweiten theologischen Ankläger. Er reiht in einer Predigt seinen Tadel an Friedrichs bekanntes Wort: „In meinem Reiche muß Jeder nach seiner Façon selig werden können.“ Dieser Aeußerung (so lautet die weitere Anklage) ist in nicht geringem Maße der Stempel der Geringschätzung gegen alle Religion aufgeprägt. Nur Diejenigen werden sie gebrauchen, die überhaupt nicht daran glauben, daß der Mensch durch Religion selig werden könne; nur Solche werden so reden, die alle Religionen darum für gleich gut ansehen, weil sie alle für gleich trüglich und verächtlich halten. Einem Könige aber, und am wenigsten einem protestantischen Könige, darf es gleichgültig sein, auf welchem Wege seine Unterthanen ihre Seligkeit suchen. Nur eine gemeine Seele, eine Kainsseele mag so sprechen, die da fragt: Soll ich meines Bruders Hüter sein? Aber eine Seele, die da weiß was Bruderliebe ist, gewiß nicht. Oder wer darf es wagen, die Sorge um das Seligwerden seiner Brü-

der als eine Bagatelle zu behandeln, um die es sich nicht verlohnte auch nur einen Finger aufzuheben? Der große Haufe unter den Unsrigen wird jenes arme Wort Friedrichs wieder zu seiner Losung machen, woran man die unendliche geistige Armuth der Kinder dieser Zeit erkennt und die Entblößung von jedem Kerne des inneren Lebens! — So die Anklage. —

Ob wir es gleich natürlich finden, daß ein Prediger es von seinem Standpunkte aus für Pflicht hält, mit lebhaftem Eifer eine Ansicht zu vertheidigen, welche ihm unzweifelhaft und heilbringend erscheint; so müssen wir doch erstaunen, daß er (uneingedenk des Spruches: Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet) über des Königs Glauben und seine innersten Gesinnungen härter urtheilt, als dieser jemals über den Glauben und die Gesinnungen irgend eines seiner Unterthanen. Aus grundlosen Voraussetzungen werden die willkürlichsten Folgerungen abgeleitet und, zum Beweise der höchsten Kanzel- und Redefreiheit, der König sogar mit Kain zusammengestellt*). — Milder

*) Oeuv. posth. VI, 148.

und tiefsinniger sagt Friedrich: „Ich suche nichts wie die Wahrheit, ich ehre sie überall wo ich sie finde, ich unterwerfe mich ihr, sobald man sie mir zeigt." — Folgen wir dieser Vorschrift, diesem Beispiele.

Was zuvörderst die Form jenes getadelten, königlichen Ausspruches betrifft, so mag das Wort Façon für streng deutsche Sprachforscher und Schriftsteller etwas Anstößiges haben; so lange aber Könige, Gesetzgeber und Behörden, Schriftsteller und Schriftstellerinnen (nachlässig und leichtsinnig zugleich) ausländische und deutsche Worte bis auf den heutigen Tag durcheinander werfen, darf man Friedrich II. für seine Zeit und Bildungsweise nicht tadeln, daß er in einer Randbemerkung jenes Wort gebrauchte. — Es ist (sagen manche Tadler) weniger von dem einzelnen Worte, als von der ganzen Aeußerung die Rede, welche einen verletzenden Leichtsinn, eine tadelnswerthe Oberflächlichkeit verrathen. — So der oberflächliche Schein, er verschwindet jedoch schon, wenn wir an die Stelle des Wortes Façon Ueberzeugung setzen; — er verkehrt sich in das volle Gegentheil, wenn wir Friedrichs ganze Regierung ins Auge fassen. Jene

Worte sind nicht ein witziger, oder unwitziger Einfall, nicht Zeichen eines unbewachten Augenblicks; sie sind die in Erz geschriebenen Grundsätze, welche Friedrich während seiner 46jährigen Regierung unwandelbar befolgte. Es offenbarte sich hier nicht eine willkürliche, wechselnde Façon des Benehmens, sondern eine auf tiefen Forschungen beruhende, durch starken Willen befestigte Ueberzeugung. Die Folge dieser wahrhaft königlichen Ueberzeugung und der darauf gegründeten Regierungsweise war (was jene Ankläger nicht begreifen, oder nicht begreifen wollen) ein so allgemeiner Friede, eine von Staatswegen so ungehinderte Entwickelung in religiösen und kirchlichen Dingen, daß ganz geringe Störungen keine Erwähnung verdienen.

Aber eben dieser Friede, diese Entwickelung wird als verderblich und verdammlich angeklagt, und von Friedrich eine ganz andere Oberleitung jener Angelegenheiten gefordert. — Wie man diese Forderung nun auch drehe, deute und wende, sie geht immer darauf hinaus, daß die Wahrheit (das heißt die von jedem Klagenden und Fordernden, als alleinige, wahre Wahrheit, empfohlene Ansicht) zu begünstigen und zur herrschenden zu machen sei. Dies

führt auf die, auch in unsern Tagen erneute und vertheidigte Lehre von einer Landeskirche, welche jedoch eine sehr ernste Prüfung erfordert, bevor man sie annehmen und begünstigen darf. Wenn nämlich in einem Staate alle Einwohner einem und demselben Bekenntnisse zugethan sind, so ergibt sich von selbst, was man Landeskirche nennen kann: Spanien und Portugal sind durch Gewaltmittel aller Art in diesen Zustand gebracht und müßten, von einer gewissen Schule, als kirchliche Musterstaaten empfohlen werden. Sobald sich aber ein Volk aus dumpfem Hinleben, aus knechtischer Unterwürfigkeit zu persönlicher Selbständigkeit erhebt, sobald es denkt, fühlt und handelt, müssen nothwendig verschiedene Ergebnisse des Denkens, Fühlens und Handelns auch auf religiösem und kirchlichem Boden entstehen, und es wird zur Thorheit, Alle für alle Zeiten an dasselbe dürre Latten- und Gitterwerk unbedingter menschlicher Vorschriften festbinden zu wollen. — Ja! Die Freiheit erzeugt Verschiedenheiten und Gegensätze; aber es ist einer der größten Irthümer, daß Freiheit blos trenne, auflöse, zerstreue, und nicht mit verdoppelter Kraft auch einige und verbinde. Uebereinstimmung aus Zwang ist keine wahre Uebereinstimmung,

sondern Frucht und Zeichen der Knechtschaft, Gleichgültigkeit, Heuchelei und Schmeichelei. Deshalb sagte schon Hilarius von Poitiers dem Kaiser Konstantius: Die Ruhe der Kirche kann auf keine andere Weise wieder hergestellt, ihre Zerrissenheit auf keine andere Weise geheilt werden, als wenn Alle, frei von aller Knechtschaft, ganz nach ihrer Ueberzeugung leben können! *)

Wo nun die Menschen eben dadurch, daß sie sich zu einer echten Persönlichkeit erheben, zu verschiedenen Ansichten und Ueberzeugungen kommen, wird eine Duldung (oder vielmehr die Freiheit) derselben schlechterdings nothwendig, und eine Landeskirche, welche (was unausbleiblich erscheint) die eine oder die andere Partei, das eine oder das andere Bekenntniß begünstigt und hervorhebt, ist allemal vom Uebel. Freilich zeigt sich dies keineswegs sogleich in vollem Maße; aber von höflichen Weisungen, kleinen Verweigerungen, Weitläufigkeiten, Beschwerlichkeiten und Zurücksetzungen, von Fragen nach Glauben und dogmatisirender Gesinnung, vom Vorziehen beim Anstellen, Befördern und Belohnen,

*) Hilar. ad Constant. lib. 1, §. 2.

zeigt die Kirchengeschichte in gerader Linie und folgerechtem Fortschritte die Möglichkeit, bei den Tyranneien und Freveln des dreißigjährigen Krieges und der Dragonaden anzulangen. Principiis obsta! — Wäre Friedrich II., anstatt dem glorreichen Beispiele seiner erlauchten duldsamen Vorfahren nachzufolgen (dem Verlangen jener Tadelnden gemäß), in die Reihe unduldsam theologisirender Herrscher hinabgestiegen, er hätte alle Beliebtheit eingebüßt und wäre (wie die Geschichte erweiset) höchstens bemitleidet, wahrscheinlicher jedoch gehaßt und verachtet worden, wie Philipp II. und Ludwig XIV.!

Weit entfernt von der durch Goethe bereits verspotteten, thörichten Anmaßung zu sagen: „So redt' ich, wenn ich Friedrich wär';" — ist es doch erlaubt, ja nothwendig zu untersuchen, welche Wege er auf dem bezeichneten Boden einschlagen konnte und welche Mittel ihm zu Gebote standen. Zufolge vielfacher Anpreisungen und zahlreicher Beispiele konnte er zuvörderst seine persönliche Ueberzeugung für die wahre und es für seine Pflicht halten, dieselbe überall geltend zu machen und durchzusetzen. That er dies nur deshalb nicht, weil er zu gleichgültig und lässig war, um solch einer Bagatelle

willen (wie der Ankläger sagt) den Finger aufzuheben? Fehlte es ihm etwa an Dragonern, um Dragonaden anzuordnen? War seine Macht und sein Ansehen nicht so groß wie das eines Erzbischofs von Salzburg, um das Bekenntniß seiner Ansichten oder Auswanderungen zu erzwingen?

Gutmüthige, oder eigensinnige und halsstarrige Fürsten haben sich den schweren Irthum eingeredet oder einreden lassen: ihre Regierungsweise müsse sich auf Alles erstrecken und lediglich auf ihrer persönlichen Ueberzeugung beruhen. Größere Geister erkennen den Werth der Persönlichkeit, und halten deren Unterjochung für Tyrannei. Eben weil Friedrich II. nicht gleichgültig war gegen das ewige Wohl seiner Unterthanen, weil er religiöse Ueberzeugungen für unendlich wichtig, für geheiligt hielt, wollte er nicht mit den eisernen Händen eines weltlichen Herrschers hineingreifen, oder sich weiche Handschuh überziehen und als Kirchenfürst dasselbe versuchen. *)

*) Mit Recht sagt ein Mitglied unserer Akademie und der theologischen Fakultät: „Man soll im Bewußtsein festhalten, daß das Christenthum (welches überall von der individuellen freien Aneignung ausgeht und nur in der göttlichen Lebensgemeinschaft Derer, bei denen diese freie Aneig-

Friedrich konnte ferner, wenn er nicht selbst entscheiden wollte, Rath hören, durch Geistliche prüfen und beschließen lassen, und die gefaßten Beschlüsse vollziehen. Es war ja aber damals Ruhe und Friede im Lande und kein Bedürfniß vorhanden, Streitigkeiten amtlich zu entscheiden, und noch weniger sie hervorzurufen. Auch erweiset die ganze Kirchengeschichte, daß Kirchenversammlungen von Geistlichen in der Regel weit mehr Streit erzeugten, als beseitigten, oder Widersprüche meist nur durch Tyrannei daniederwarfen. Ferner bleibt es ein Grundfehler: daß hiebei die Mehrzahl immer die Minderzahl (nach den Worten jenes Anklägers) wie eine Bagatelle behandelt, und nicht blos den Finger, sondern die ganze Faust wider dieselbe erhebt. Deshalb schreibt Gregor von Nazianz*): Ich fliehe jede Versammlung der Bischöfe, denn ich habe noch von keiner ein gutes Ende gesehen, keine Synode, welche mehr die Aufhebung, als die Vermehrung der

nung stattfindet, sich verwirklicht) daher in einem auf dem **äußerlichen** Gesetze ruhenden Staatsleben sich nicht auf unmittelbare und vollkommene Weise verwirklichen kann." Neander, Kirchengeschichte, zweite Ausgabe, III, 2, 274.

*) Epist. ad Procop. 55.

Uebel herbeiführte: denn es regieren daselbst unbeschreibliche Streit- und Herrschsucht. — Wenn derlei Erscheinungen und Folgen jetzt nicht eintreten, so wollen wir deshalb Herrscher und Priester gern loben, zugleich aber umsomehr an dem Grundsatze festhalten: daß religiöse Ueberzeugung niemals anders als im Wege der Liebe und Belehrung zu gründen und zu verbreiten sei. Warnend sagt mit Recht A. W. v. Schlegel: Kein Fortschritt der Wissenschaften, keine Vervollkommnung der bürgerlichen Einrichtungen, kann die Völker schützen gegen einen Rückfall in Aberglauben und Fanatismus. Diese dunkeln unterirdischen Mächte sind Vulkanen gleich, welche, obwol seit Jahrhunderten erloschen, sich doch plötzlich entzünden und ein fruchtbares Land in éine Wüste verwandeln können*).

Für die Bekenner aller Confessionen, ohne Ausnahme, war Friedrich ein gerechter und g l e i c h gerechter König; er wollte und sollte weder ein katholischer, noch ein protestantischer Papst sein. Niemals ist irgend Jemand seines Glaubens halber von ihm verletzt, oder zurückgesetzt worden, niemals ward er

*) Oeuvres I. 193.

ein Knecht zänkischer Zionswächter, sondern ließ (ohne Verketzerungs- oder Bekehrungssucht) sein Licht leuchten über Alle, welche zu richten nicht ihm, nicht den Geistlichen oblag, sondern Gott dem Herrn!

Klagen über Unglauben, geistige Armuth und Dürftigkeit des inneren Lebens ertönen durch alle Jahrhunderte, und, bei der Gebrechlichkeit der menschlichen Natur, niemals ohne allen Grund; genauere Betrachtung aber zeigt, daß Unglaube gewöhnlich Folge ist des Aberglaubens, Gleichgültigkeit Folge ungebührlicher Ueberreizung, Empörung Folge der Dummheit oder Tyrannei. Ja diejenigen Zeiten, welche sich die frömmsten nannten und ihre Rechtgläubigkeit zur Schau trugen, zeigen meist die widerwärtigsten Auswüchse, und dogmatische Zänkereien vertreiben Sittlichkeit und Liebe nur zu oft aus den Köpfen und Herzen. Angeblich sehr rechtgläubige Katholiken standen an der Spitze aller Auto da Fés, und angeblich sehr fromme, ja heilig genannte Puritaner brachten Karl I. aufs Blutgerüst.

Dafür, daß Friedrich II. nicht gleichgültig war gegen Religion, und daß er die verschiedenen Religionen keineswegs für trüglich und verächtlich hielt, zeugt nicht blos seine gesammte Regierung, sondern

auch eine große Reihe von Stellen in seinen Schriften. Zu Dem, was jener Ankläger in dieser Beziehung löblicher Weise (aber seine Anklage vernichtend) beibringt, füge ich beispielsweise blos das Folgende hinzu *). Gäbe es (sagt der König) nur eine Religion in der Welt, so würde sie ohne Rückhalt stolz und despotisch sein. Sie zerstört nämlich in dem Menschen keineswegs alle Leidenschaften, und die Geistlichen (welches Bekenntnisses sie auch sein mögen) sind stets bereit ihre Gegner zu unterdrücken, sobald sie sich für die Stärkern halten. In meinen Staaten leben alle Sekten in Frieden, und tragen gleichmäßig bei zum Glücke des Staats. Falscher Religionseifer entvölkert die Landschaften, Duldung hingegen ist eine zärtliche Mutter, welche sie pflegt und zur Blüte bringt. Heuchler sind ein verleumderisches Geschlecht, welches sein Gift über die Tugend ausgießt, seine eigenen Laster aber heiligt.

Helvetius verleumdet die christliche Religion (sagt der König an einer anderen Stelle) **), indem er ihr Fehler beimißt, die sie nicht hat. Wie kann er mit

---

*) Oeuv. nouv. édit. I. 207, 211, 212, 233.

**) Oeuv. posth. VI. 153, 158, 159.

Wahrheit behaupten, daß diese Religion Ursache alles Unglücks des menschlichen Geschlechts sei? Um sich richtig auszudrücken, hätte er nur einfach sagen können, daß Ehrgeiz und Eigennutz der Menschen sich dieser Religion als Vorwand bedienen, um die Welt zu beunruhigen und Leidenschaften zu befriedigen. Was kann man wahrhaft an den sittlichen Vorschriften der zehn Gebote tadeln? Enthielte das Evangelium auch nur die eine Vorschrift: Was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch; — so würde man eingestehen müssen, daß diese wenigen Worte den Inbegriff aller Sittenlehre enthalten. Und das Vergeben der Beleidigungen, Liebe und Menschlichkeit, werden sie nicht von Jesus gelehrt in seiner trefflichen Bergpredigt? Man muß also nicht durcheinander werfen Gesetz und Mißbrauch, Vorgeschriebenes und Gethanes, die wahre christliche und die durch Priester verderbte Sittenlehre.

Wenn man Könige als Ebenbilder Gottes schildert, so ist dies eine gewaltige Uebertreibung; obwol die Absicht sein mag, sie durch diesen Vergleich daran zu erinnern, daß sie ihre Macht nicht mißbrauchen, sondern gerecht und wohlthätig sein sollen. — Ein

Herrscher darf nicht das Innere der Familie durchstöbern, sich nicht um Das bekümmern, was in den Häusern der Einzelnen vorgeht; denn hieraus entspringt die gehässigste Tyrannei. Ist ein König schwach und abergläubig, so erhalten die Geistlichen das Uebergewicht; hat er das Unglück, nicht rechtgläubig zu sein, so schmieden sie Ränke gegen ihn, und — beim Mangel des besser Begründeten — verleumden sie ihn und verschwärzen sein Andenken. — So viel zur Vertheidigung König Friedrichs aus seinen eigenen Schriften, gegen oberflächliche, ungerechte, jeden echten Preußen kränkende Angriffe.

In dem Sinne dieses, ihres zweiten Stifters und Wohlthäters, hat die Akademie der Wissenschaften stets daran festgehalten, daß sie nach allen Richtungen, in den Gebieten der Natur und des Geistes, frei und ungefesselt sich bewegen und fortschreiten dürfe und müsse; daß keine Art von Gesetzen, Vorschriften, Lehren über diese Unabhängigkeit vernunftmäßiger Entwickelung hinaufzustellen sei, und daß Irthum in den Wissenschaften lediglich und am besten durch die Wissenschaft selbst berichtigt und ausgeheilt werde. Weil aber Preußens Könige, bis auf den heutigen Tag, die Akademie in diesem

Sinne betrachtet und behandelt haben, liegt ihr die doppelte Pflicht ob, jenem großartigen Vertrauen in Wort und That zu entsprechen, soweit redlicher Wille und menschliche Kräfte dazu irgend hinreichen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

In meinem Verlage erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Rede

zur Gedächtnißfeier

König Friedrichs II.

gehalten am 26. Januar 1843 in der königl. preuß. Akademie der Wissenschaften

von

Friedrich von Raumer.

Gr. 12. Geh. 6 Ngr.

Vortrag

zur Gedächtnißfeier

König Friedrich Wilhelms III.

gehalten am 3. August 1843 in der Universität zu Berlin

von

Friedrich von Raumer.

Gr. 12. Geh. 8 Ngr.

Leipzig, im Januar 1847.

F. A. Brockhaus.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.